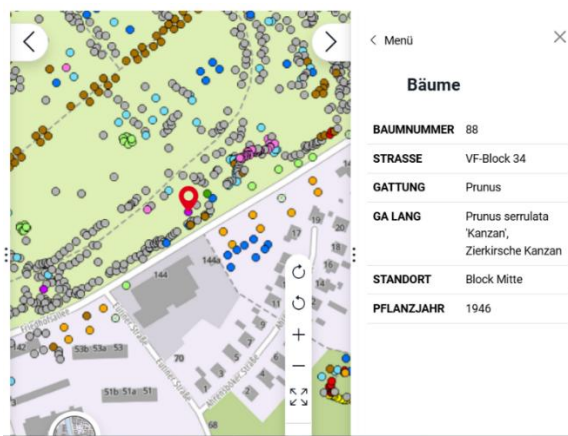


## „Gepflanzt 1946: Wurzel & Wandel“ Ein literarischer Baum-Spaziergang auf dem Vorwerker Friedhof im Rahmen des Jubiläumsjahres „80 Jahre Schleswig-Holstein“

Bei einem kleinen Spaziergang (ca. 1 km ab Eingang 3) auf dem Vorwerker Friedhof machen wir bei vier verschiedenen Bäumen Station, die vor 80 Jahren, also 1946, gepflanzt wurden und denken dort jeweils zu kurzen literarischen Texten über das nach, was die Bäume an diesem besonderen Ort über Wurzeln und Wandel, Kommen und Gehen erzählen.  
(Gesamtdauer des Spaziergangs ca. 1 Stunde)

Idee & Texte: Susanne Brandt, [www.waldworte.eu](http://www.waldworte.eu)

### Station 1



Quelle: Baumkaster der Stadt Lübeck



### Nelkenkirsche: Eine Farbe im vielstimmigen Gesang des Frühlings

Japanische Nelkenkirsche – ich höre den Namen und ich ahne, was der Baum mir damit erzählt: Zu den heimischen Gehölzen gehört er nicht. Eigentlich zuhause ist er in Japan, vielleicht aus China nach Japan gekommen. Wie auch immer - das Japanische im Namen weckt vor dem inneren Auge rosa Bilder von üppig blühenden Alleen im Frühjahr. Aber dazu später.

Ich höre Nelke und stelle mir eine gefüllte Blüte vor. Kein guter Landeplatz also für Insekten und Schmetterlinge. Auch mit Früchten, an denen sich die Vögel freuen können, ist bei Zierkirschen eher selten zu rechnen. Die Öko-Bilanz fällt mäßig aus.

Ganz offensichtlich ist der Baum so, wie er ist, gezüchtet, um Menschen in der kurzen Zeit seiner üppigen Blüte mit seiner Schönheit zu berühren.

In Japan sind die Blütenkirschen eng mit dem Brauch des „Blütensehens“ (Hanami) verbunden. Dort stehen sie für einige Tage ganz im Mittelpunkt des öffentlichen Lebens. Dabei geht es nicht allein um das Betrachten ihrer Schönheit. Es geht zugleich um die Erfahrung von Vergänglichkeit. Denn zu ihrer berauschenden Blütenpracht gehört bei den Zierkirschen auch, dass diese schnell vorbei ist.

Vielleicht so wie in den folgenden drei Zeilen für ein Haiku, notiert an einem Tag im Mai:

Aufbruch der Blüten  
Blatt für Blatt ein Lebensfest  
und wir sind Gäste

Ich habe Respekt vor Kultur und Brauchtum anderer Länder. Was ich von der Botschaft des Baumes lese, deute und beschreibe, bleibt tastende Annäherung. Dennoch: Das Erinnern an Vergänglichkeit geschieht gerade auch an diesem Ort in vielfältiger Weise. Und die Japanische Nelkenkirsche mischt sich hier mit ihrer ganz eigenen Sprache ein – fremd und vertraut zugleich.

Zu dem, was dieser Baum von Blüte und Vergänglichkeit erzählen kann, gehört noch etwas anderes: Mit 80 Jahren ist er für unsere Breitengrade erstaunlich alt. Während man in Japan bei Zierkirschen ein Alter von 100 Jahren für möglich hält, liegt in Europa die durchschnittliche Lebensdauer eher bei wenigen Jahrzehnten.

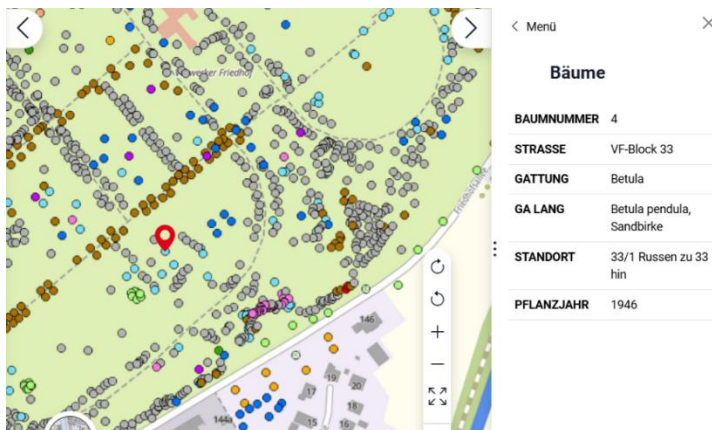
Uns begegnet hier also ein ungewöhnlich hochbetagter Baum. Und beim genauen Hinschauen lassen sich am Stamm so manche Spuren ablesen, die an Pflege und Bewahrung denken lassen. Dieser Baum soll leben. Und dieser Baum will leben - mit so manchen Verletzungen und Veränderungen eines jahrzehntelangen Wachstums und Blühens.

Gerade das Knorrige und Verwachsene führt uns vor Augen: Flechten und Efeu haben hier Halt und Heimat gefunden. Auch wenn die Nelkenkirsche als Solitärbaum für sich steht und vergleichsweise wenig Besuch von Bienen oder Vögeln bekommt, so schmiegen sich doch andere Pflanzen, Pilze und Algen an den alten Stamm. Das bleibt.

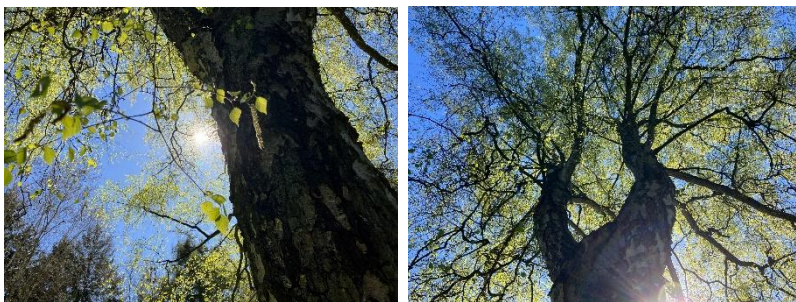
Und die Menschen? Ich kann mir vorstellen, dass jene, die den Baum 1946 hier gepflanzt haben, besonders an die Kraft von Farbe und Schönheit gedacht haben. Denn nach einer langen Zeit, geprägt von Krieg, Zerstörung und Dunkelheit, wird die Sehnsucht nach Licht und Lebendigkeit groß gewesen sein. Und so mischt sich der Baum mit seinen knorrigen Lebensspuren wie mit seinen Farben in das Blühen von Felsenbirnen und Weißdorn: ein vielstimmiger Gesang von Aufbruch und Neubeginn nach der langen Winterzeit.

Susanne Brandt

## Station 2



Quelle: Baumkaster der Stadt Lübeck



### Sandbirke: Was tun die Blätter im Wind?

Manchmal stelle ich mich im Sommer unter das halbschattige Geäst einer Birke und betrachte die Bewegungen ihrer Blätter: Was tun sie? Welcher Begriff wäre treffend, um diese feine Bewegung zu beschreiben?

Auch der Dichter Kurt Tucholsky hat sich in den späten 1920er Jahren diese Frage gestellt und dabei für sich erkannt: Mir fehlt ein Wort. Diese Suche nach dem treffenden Wort für Birkenblattbewegungen wurde 1929 sogar zum Thema für einen seiner Texte in der „Weltbühne“. Er schrieb dazu:

*„Ich werde ins Grab sinken, ohne zu wissen, was die Birkenblätter tun. Ich weiß es, aber ich kann es nicht sagen. Der Wind weht durch die jungen Birken; ihre Blätter zittern so schnell, hin und her, daß sie . . . was? Flirren? Nein, auf ihnen flirrt das Licht; man kann vielleicht allenfalls sagen: die Blätter flimmern . . . aber es ist nicht das. Es ist eine nervöse Bewegung, aber was ist es? Wie sagt man das? Was man nicht sagen kann, bleibt unerlöst – ›besprechen‹ hat eine tiefe Bedeutung. Steht bei Goethe ›Blattgeriesel –? [...]*

*Nur die Blätter der Birke tun dies; bei den anderen Bäumen bewegen sie sich im Winde, zittern, rascheln, die Äste schwanken, mir fehlt kein Synonym, ich habe sie alle. Aber bei den Birken, da ist es etwas anderes, das sind weibliche Bäume – merkwürdig, wie wir dann, wenn wir nicht mehr weiterkönnen, immer versuchen, der Sache mit einem Vergleich beizukommen. [...] Was tun die Birkenblätter? Während ich dies schreibe, stehe ich alle vier Zeilen auf und sehe nach, was sie tun. Sie tun es. Ich werde dahingehen und es nicht gesagt haben.“*

Kurt Tucholsky, 1929 aus: Die Weltbühne, 17.09.1929, Nr. 38, S. 459

Ja, manchmal fehlen uns die Worte. Manchmal fällt es schwer, das zu beschreiben, was ist. Und von dem zu erzählen, was war.

Auch die Blumen, die an diesem Gedenk- und Ruheort für russische Kriegstote bis heute niedergelegt werden, drücken ohne Worte das Erschütternde aus. Sie halten die Erinnerung an unvorstellbares Leid wach: Am 22. Juni vor 85 Jahren begann mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion ein beispielloser Vernichtungskrieg um „Lebensraum“ im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie.

Ich weiß nicht, von wem dieser Baum 1946 hier gepflanzt wurde, vielleicht bewusst im Blick auf die russische Landschaft mit ihren lichten Birkenwäldern. Ich weiß nicht, wer schon alles unter dieser Birke gestanden hat. Ein Ort zum Innehalten, begleitet vom Zittern der Blätter – oder wie immer sich das zarte Wirken des Windes im Geäst beschreiben und deuten lässt.

Über die Schamanen in Sibirien lässt sich nachlesen, dass Birken für sie eine Verbindung herstellten zwischen der Welt der Menschen und der Welt der Geister. Auch als Sinnbild für Erneuerung wird die Birke gedeutet. Das liegt nahe, gilt sie doch als Pionierbaum, der inmitten von Trümmern in die Höhe wächst und mit lichtem Grün eine zarte Hoffnung auf ein Neuwerden wecken kann.

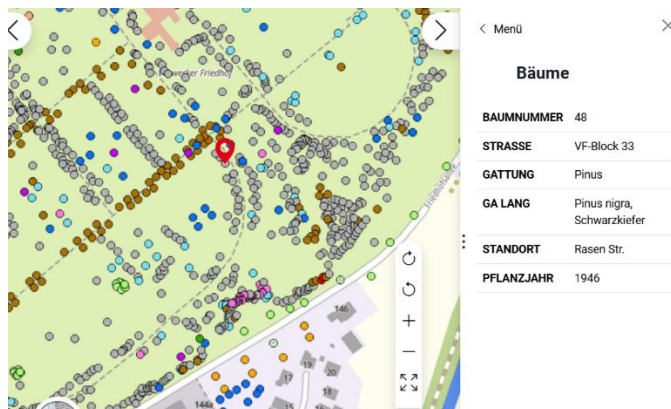
Vielleicht mag das bei der Wahl dieses Baumes, gepflanzt 1946, eine Rolle gespielt haben.

Bei uns hier im Norden gilt die Birke ebenso als heimisches Gehölz. Sie zählt zu jenen Bäumen, die mir als Kind früh vertraut waren. Denn sie wuchsen dort, wo wir spielten, an Seeufern und Feldrändern empor und verbreiteten diesen besonderen, etwas moorigen Geruch. Und ab Spätsommer hingen uns ihre beflügelten Nüsschen in den Haaren.

Mit 80 Jahren gehört diese Birke heute zu den älteren Damen. Und ältere Damen haben viel erlebt. Vielleicht schafft sie es noch, 100 Jahre alt zu werden. Danach neigt sich ein Birkenleben langsam seinem Ende entgegen. Aber wer weiß...

Susanne Brandt

### Station 3



Quelle: Baumkastaster der Stadt Lübeck



## **Schwarzkiefer: Eine grüne Himmelswiege vor Augen**

Die drei Schwestern – so denke ich oft, wenn ich an den schlank hochgewachsenen Schwarzkiefern vorbeikomme. Auf den ersten Blick lässt sich nicht sicher sagen, welche der Schwestern die Älteste ist und welche die Jüngste. Aber das Baumkataster gibt Auskunft: Mit der 1946 gepflanzten Kiefer, erkennbar durch die Baumnummer 48, fing die kleine Familie an zu wachsen. Die anderen beiden Schwestern folgten 1949 und 1959.

Dabei ist die Schwarzkiefer eigentlich in den Gebirgsregionen des Mittelmeerraumes, teilweise auch in Afrika und Asien beheimatet. Als Parkbaum aber ist sie auch bei uns beliebt durch ihre Robustheit.

Dass sie in Japan symbolisch für Beständigkeit und ein langes Leben steht, ist nicht verwunderlich, kann sie doch einige hundert Jahre alt werden.

Hier auf dem Vorwerker Friedhof wird man bei den Anpflanzungen entlang der Wege an gestalterische Aspekte gedacht haben. Mit ihrem schlanken hohen Wuchs und der dunkelgrauen Borke wirken Schwarzkiefern zurückhaltend, ernst und würdevoll.

Zugleich mischen sie an grauen Wintertagen mit ihren sich wiegenden Kronen ein tröstliches Grün in die Landschaft.

Wer den Kopf hebt und danach schaut, schaut in den Himmel. Man könnte von einer grünen Himmelswiege sprechen – was immer Menschen sich darunter vorstellen mögen an diesem besonderen Ort.

Viele Assoziationen – drei Zeilen – ein Bild entsteht:

Zersauste Gedanken  
bis einer zur Ruhe kommt  
in der Himmelswiege

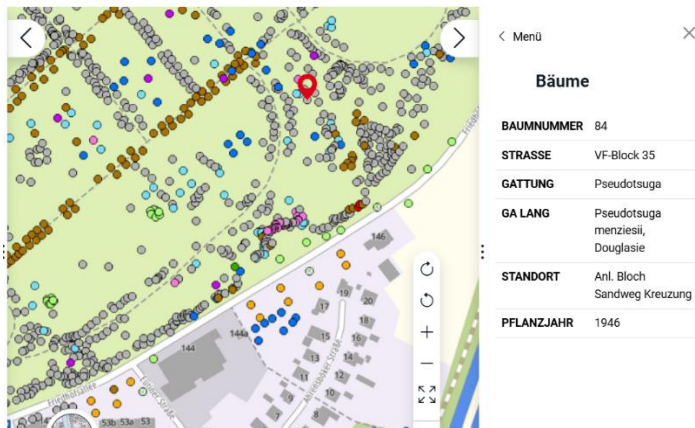
Der Weg zur Himmelswiege ist von tiefen Spuren des Lebens gezeichnet: Lässt man die Augen langsam am Stamm hochwandern, fällt die von Furchen durchzogene Borke auf. Ein Paradies für allerlei kleine Wesen, die den Vögeln als Nahrung dienen. Und im Winter fangen die nadeligen Zweige eine Menge Schnee auf und bietet so manchen Tieren Unterschlupf.

Manchmal staune ich, wie viel Schneelast die Kiefer tragen kann, ohne dass der schlank aufgerichtete Stamm sich darunter krümmen muss. Das feine Kräftespiel in der Natur bleibt ein Geheimnis, über das wir staunen können. Vielleicht ahnen wir dabei, was es heißt, Vertrauen zu wagen.

So mancher Halt wächst dort, wo wir es gar nicht vermuten.

Susanne Brandt

## Station 4



Quelle: Baumkastaster der Stadt Lübeck



### Douglasie: Zapfen erzählen vom Teilen im Kreislauf des Lebens

Majestätisch sieht sie aus, die Douglasie. Man muss seinen Kopf schon sehr weit in den Nacken legen, um bis hoch zur Spitze zu schauen. In den 80 Jahren seit der Anpflanzung 1946 hat sie bereits eine enorme Wuchshöhe erreicht – und ist vermutlich noch nicht am Ende.

Parkähnliche Landschaften waren die ersten Plätze, an denen Douglasien im 19. Jahrhundert in Europa Wurzeln schlagen konnten. 1927 hatte sie der Schotte David Douglas von Nordamerika zunächst nach England mitgebracht. Aber es blieb nicht bei vereinzelt Anpflanzungen in Parks und Gärten. Auch für die Forstwirtschaft erwies sich der schnell wachsende Baum mit seinen robusten Eigenschaften bald als interessant, wenn auch umstritten.

Ein Douglasien-Wald als Monokultur – das wäre keine gute Idee.

Aber die Mischung macht's: Im guten Zusammenspiel mit heimischen Baumarten kann sich eine lebendige Vielfalt entwickeln. Das gilt für diesen Ort ebenso.

Abgesehen von der erstaunlichen Größe fällt bei den Douglasien noch etwas auf: die Zapfen. Bemerkenswert sind hier vor allem diese dreispitzigen Deckschuppen. Verbreitet hat sich dazu ein mündlich überliefertes Märchen von kleinen Mäuschen, die dabei erwischt wurden, wie sie die Samen klauen wollten. Flink klemmte die Douglasie – so das Märchen - die kleinen Diebe zwischen den Schuppen ein. Als Strafe sozusagen. Und siehe da: die Hinterbeine und das Schwänzchen der Mäuse scheinen dort noch immer festzustecken...

Ganz ehrlich: Mich kann eine moralische Lesart des Märchens mit bestraften Mäusen nicht so recht überzeugen. Ob es sich dabei tatsächlich um eine Geschichte aus dem Erzählschatz der Indigenen in Nordamerika handelt oder ob das eine nicht belegte Zuschreibung ist? Ich weiß es nicht.

Dass die Samen in den Zapfen manchen Tieren gut schmecken, empfinde ich nicht als verwerflich. Ganz im Gegenteil: So soll es sein. Und so kann es sich wiederholen, Jahr für Jahr – wenn das Gleichgewicht erhalten bleibt.

Vielleicht ließe sich die Erzählung von den „Mäuse-Popos“ an den Zapfen in diesem Sinne einfach umdeuten: nicht als Bestrafung, sondern als gute Erinnerung an das immerwährende Geheimnis des Teilens, an das Geben und Nehmen im Kreislauf des Lebens – auch hier auf diesem Friedhof.

In drei Zeilen gesprochen:

Ernte wird Anfang  
in Samen wohnt Verwandlung  
so schließt sich der Kreis

Susanne Brandt

Mehr Texte zu Natur, Kultur und Nature Writing: [www.waldworte.eu](http://www.waldworte.eu)

### **Zur Geschichte und Gestaltung des Vorwerker Friedhofs**

Der Vorwerker Friedhof wurde Ende des 19. Jhd. nach einem Entwurf von **Erwin Barth**, Reformator aus der Volksparkbewegung (damals Leiter der Lübecker Gartenbauverwaltung) angelegt und 1907 eingeweiht. Spätere Erweiterung ab 1926 erfolgten durch **Harry Maasz**, der auch den von Barth geplanten Schulgarten in Lübeck weiter gestaltet hat.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde der Friedhof noch zweimal vergrößert und um zahlreiche Gedenkstätten zu Opfern des 2. Weltkriegs ergänzt. Auch der nördliche Teil gehört zum Erweiterungsbereich.

Geprägt ist das parkartig geplante Gelände durch eine waldähnliche Einfassung mit dichtem Baumbestand und einer Anlage der Grabfelder in der symbolischen Form eines Schmetterlings.

Die Wege wurden als Alleen gestaltet. Strauchgruppen und schattenspendende Bäume sollen an Werden, Vergehen und Wiederauferstehen erinnern. Statt einförmige Grabflächen sind auch in der Fläche immer wieder unterschiedliche Einzelbäume und Gehölzgruppen eingefügt.

Insgesamt spielten bereits zu Beginn Überlegungen zu naturnah und artenreich gestalteten Stadtlandschaften für Menschen, Tiere und Pflanzen bei der Entwicklung des Friedhofs eine besondere Rolle.